



Im Märchenwald

Bäume in Costa Rica aufforsten und damit auch noch Geld verdienen – das verspricht der Öko-Pionier Leo Pröstler Investoren.

Ein visionäres Projekt? Oder ein Holzweg?

Text: Ingo Malcher Foto: Thomas Eugster

- Er pflanze nicht einfach drauflos, sagt Leo Pröstler. Er habe sich das alles gut überlegt, sich Rat geholt, und, ja, er wisse, worauf er sich eingelassen habe. Ein Beispiel: Auf einer Parzelle setzt er mehrere Baumarten. Eine, die in 10 Jahren gefällt wird, eine weitere, die in 20 Jahren gefällt wird, und eine dritte, die in 30 Jahren so weit ist. Auf einem Blatt Papier zeichnet er die Wachstumsphasen in Bögen nach. Sind die 10-jährigen Bäume gefällt, werden dort neue Setzlinge gepflanzt, sind die 20-jährigen dran, wird wieder aufgeforstet – und Geld verdient. „Diese Art zu pflanzen ist eine Innovation“, sagt er, „die es so woanders nicht gibt.“

Schauplatz von Pröstlers Revolution ist nicht der nahe gelegene Schwarzwald in seiner badischen Heimat, sondern die Finca San Rafael und die Finca La Virgen, im Norden von Costa Rica, kurz vor der Grenze zu Nicaragua. Insgesamt 970 Hektar Land hat er für seine Fonds BaumInvest gekauft, seit drei Jahren lässt er in dem zentralamerikanischen Land kleine Pflänzchen setzen.

Noch sind die Stängel der Teakbäume dünn wie Besenstiele, und sie schaukeln bemitleidenswert im warmen Tropenwind. „Aber wenn der gefällt wird, ist er so dick“, sagt Stefan Pröstler, 30, der Sohn des Initiators, und hält die Hände gut 30 Zentimeter auseinander. „Dann bin ich 50.“

In 20 Jahren sollen die Teakbäume gerodet und verkauft werden. Doch zunächst geben Vater und Sohn 20 Jahre lang nur Geld aus: das Geld anderer Leute. Zehn Millionen Euro hat Pröstler senior bisher mit seinen zwei Fonds eingesammelt. Davon



heuerte der Junior Arbeiter an, er erwarb Setzlinge und Samen, Traktoren und Mähmaschinen. Das Ziel: abgeholzten Regenwald wieder aufzuforsten. Und eine langfristige Geldanlage für ökologisch korrekte Investoren zu schaffen.

Die lockt er mit einer Rendite von 326 Prozent in 24 Jahren und findet das „moderat“. In einer Befragung seiner Anteilseigner hat er festgestellt, dass den meisten die Ökologie wichtiger ist als das Soziale und das Soziale wichtiger als der Gewinn – eine Haltung, die man sich leisten können muss.

24 Jahre. Für einen Menschen ist das eine lange Zeitspanne. Für einen Baum ist sie kurz.

In den nächsten 24 Jahren wird Stefan Pröstler, der Junior, täglich Entscheidungen treffen müssen, um den langfristigen Erfolg des Projektes zu sichern. Das ist leicht gesagt. Denn das Vorhaben ist ein Wagnis. Ein Projekt dieser Art gibt es in Costa Rica bislang nicht. Die tropische Forstwirtschaft ist eine Disziplin, die noch in den Anfängen steckt. Es ist sehr wenig, was der Mensch über die tropischen Wälder weiß. Es ist ungewiss, ob der Mensch das, was er einst zerstört hat, wieder aufbauen kann. Und ob es ihm auch noch gelingt, damit Geld zu verdienen. Letztendlich geht es in San Rafael und La Virgen um die Frage, ob Ökologie und Ökonomie in den Tropen in Einklang zu bringen sind.

Stefan Pröstler steht auf dem Trittbrett eines knatternden Treckers. Mit der einen Hand hält er sich an einem Griff fest, in der anderen klemmt eine Zigarette. Langsam schaukelt das Fahr-

zeug über einen unebenen Weg. Am Steuer sitzt ein Landarbeiter. Pröstler leitet das Aufforstungsprojekt in Costa Rica, während sein Vater den Fonds vom Schwarzwald aus managt. „Man muss das Tropenholz gesellschaftsfähig machen. Dafür braucht es eine starke Lobby in Deutschland“, brüllt der Junior gegen das laute Knattern des Dieselmotors an. Schnell greift er mit der freien Hand nach dem Lederhut auf dem Kopf, richtet ihn gerade. „Da braucht es ein Herkunftszertifikat.“ Jetzt ist er kaum mehr zu verstehen. Nur noch die Fetzen: „Ich will etwas verändern, etwas Sinnvolles tun.“

Auf einer großen Lichtung macht der Trecker halt. In geraden Reihen wachsen kleine Bäume, die erst vor Kurzem gepflanzt wurden. Neun Hektar ist die Parzelle groß, darauf stehen 7200 Bäume in Reih und Glied. Dazwischen wächst Unkraut. Pröstler will wissen, wie man die wilden Gräser am besten klein kriegt: Mit der Machete oder mit der Motorsense? Um ihn herum gruppieren sich die Arbeiter. Nelson Baez Laso, 25, einer aus der Truppe, zückt sein langes Messer. In Windeseile zerhackt er die Grashalme um einen Baumstamm, braucht aber doch 40 Sekunden dafür.

„Wie lange dauert es, bis ihr eine Reihe mit der Machete fertig habt?“, fragt Pröstler, die Hände in die Hüften gestützt.

„Drei Stunden“, antwortet Baez.

„Und mit der Motorsense?“

„30 Minuten.“

Schneller wäre es, mit der Maschine zu arbeiten. Aber die Handarbeit ist sanfter und preiswerter, wenn man Benzin und Ersatzteile gegen die Arbeitsstunden rechnet. Deshalb entscheidet Pröstler, das Gras künftig nicht so dicht über dem Boden zu schneiden, sondern etwas höher. Dann ist es weniger anstrengend.

So geht das jeden Tag. Pröstler muss die Kosten im Blick behalten, er muss dafür sorgen, dass die Bäume gesund bleiben und irgendwann einmal verkauft werden können. Im Hinterkopf das große Ziel: den Erfolg des Projektes in 24 Jahren.

Der Sündenfall kam mit einer anspruchslosen, aber süßen Frucht: der Ananas

Costa Rica, ein Land in Zentralamerika mit vier Millionen Einwohnern und ohne Armee. Politisch ein stabiler Staat, wirtschaftlich eine Kolonie der USA. Die großen Farmen gehören den international operierenden Fruchtkonzernen, Intel hat eine Chipfabrik errichtet. Wichtigste Exportprodukte: Ananas, Bananen, Mangos und Computerchips. Ein Land, eingeklemmt zwischen Panama und Nicaragua, gesegnet mit Pazifik- und Atlantikstrand. Dazwischen unglaublich schöne Wälder mit Wasserfällen und Tieren, die einen verzaubern.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Gegend von Pröstlers Finca San Rafael einstmals das Paradies war. So prall und betörend sind die verbliebenen kleinen Naturwälder darauf, als hätte der liebe Gott persönlich Hand angelegt. Dichter Dschungel, so undurchdringlich, dass man nur mit Mühe sieht, was zwei Meter vor einem geschieht. Ein Gewirr aus Blättern in allen Grüntönen und Ästen und Lianen, bewohnt von Brüllaffen, Papageien-Pärchen und Schmetterlingen mit riesigen strahlend blauen Flügeln. Überall zirpt und zappelt es, mal melodisch hoch, mal unrhythmisch bedrohlich, mal brummend monoton.

Aber es sind nur noch wenige Hektar Paradies übrig geblieben. Auf Pröstlers Fincas ist es gut ein Drittel der Fläche, und die will er unberührt lassen. Auf dem größten Teil des Landes, wo jetzt grasgrüne Felder glänzen, stand auch einmal Wald. Die Weltbank gab in den siebziger Jahren Kredite für Rinderzüchter, die Bauern fällten die Bäume und kauften sich schwarzbunte Kühe der Rasse Holstein. Jetzt wollen die Pröstlers die Zeit zurückdrehen. Denn dem Paradies droht der Kollaps.

Die erbarmungslose Sonne verbrannte den Boden, die Humusschicht wurde abgetragen, und irgendwann wuchs auf dem einstigen Urwaldboden nur noch Ananas. Nelson Baez berichtet davon, wie er nach der Arbeit auf einer Plantage zehn Tage wegen einer Vergiftung im Krankenhaus lag. Er hatte die Pflanzen mit Herbiziden besprüht und fühlte sich danach schlecht. Die Ananas ist anspruchslos, sie wächst überall und wird mit Unkrautvernichtern und Hormonen behandelt. Auf 50 000 Hektar wird in Costa Rica die süße Frucht angebaut. Die nackten Felder fressen sich immer tiefer hinein ins einstige Paradies.

„Dabei kann man mit Holz genauso viel Geld verdienen“, sagt Pröstler junior. „Man ist nur 20 Jahre lang nicht liquide.“ Am nächsten Morgen um sieben Uhr frühstückt er in einem Café an einer befahrenen Straße. Es gibt Reis mit Bohnen, dazu eine Art Gulasch und Kaffee mit Zucker. Er berichtet davon, dass ihm vorschwebt, das Holz auch zu verarbeiten und nicht nur die Stämme zu verkaufen. „Bei dem Schriftsteller Eduardo Galeano habe ich gelesen, dass die Rohstoffproduzenten immer das schwächste Glied in der Kette sind. Dem möchte ich vorbeugen.“ Jetzt hat er ein Sägewerk aufgetan, in dem er das versuchen möchte.

„Selbst wenn solche Projekte erfolgreich sind, finden sie kaum Nachahmer“, sagt Jorge Lobo, Professor für Biologie an der Universität von Costa Rica. Aus seinem Büro auf dem Campus in der Hauptstadt San José blickt er auf einen kleinen Wald, der gepflanzt wurde, als das Gelände noch eine Kaffeeplantage war. Der Holzmarkt, so der Professor, sei sehr schwierig: „Die Hälfte des Holzes wird für Ananas-Kisten verwendet. Ich habe viele gesehen, die mit Aufforstung pleitegegangen sind.“

Finca La Virgen. Nach der Polizeisperre geht es rechts, dann immer der Piste entlang bis zu einem alten Unterstand für die Kühe. Dort hat Pröstler seine eigene Baumschule. Die jungen Almendros wachsen unter einem Netz, das ihnen Schatten spendet, sie sind klein und zart. Die Samen hat er aus der Mandelfrucht des Baumes selbst gezogen. 480 000 Bäume unterschiedlicher Arten will er in diesem Jahr auf 470 Hektar Nutzfläche pflanzen.

Doch immer gibt es irgendwo ein Problem. In der Baumschule eines Zulieferers sind die bestellten Setzlinge von einem Pilz befallen und unbrauchbar. Gegen derartige Rückschläge hat Pröstler vorgesorgt. Auf der Hälfte der Anbaufläche steht Teak. Eine Baumart aus Südostasien, die in Costa Rica nicht heimisch ist, aber gut wächst. Ihr Holz ist in der Möbelindustrie in China und Indien gerade sehr gefragt. Für die Investoren von Bauminvest ist Teak eine Art Risikoversicherung. Selbst ein Waldbrand könnte den Bäumen wenig anhaben. Ihrem Anspruch, ökologisch tadellos aufzuforsten, hinken sie damit allerdings hinterher: Die ersten gepflanzten Teak-Parzellen sind eine Monokultur.

Aber Aufforstung bedeutet auch: alles immer verändern. „Mit der Monokultur hören wir jetzt auf“, sagt Ernesto Gonzalez Prado, 33. Er ist der Förster der Pröstlers. Neben einer Parzelle hält er seinen Jeep und steigt aus. „Hier machen wir Mischaufforstung.“ Nach einem neuen, eigenen System.

Und das funktioniert so: Teakbäume stehen nicht gern am Hang, sondern lieben die Ebene, deshalb hat Gonzalez sie dort gepflanzt. Am Hang gegenüber wachsen einheimische Almendros, weil sie sich dort wohlfühlen, und unten am Fluss sollen Caobillas aufgestellt werden, die mögen Wasser. In der Ebene kann man dann Teak, Cebo und Guapinol mischen. Gesetzt werden 775 Bäume pro Hektar. 225 Teak, 350 Cebo und 300 Guapinol, je nach Lage. Die Bäume konkurrieren um Licht und strecken sich nach der Sonne – dadurch sollen die Stämme ►

kerzengerade wachsen, was einmal wichtig für den Verkauf des Holzes sein wird. Wenn sie sich später mit den Wurzeln zu viel Konkurrenz machen, wird ausgedünnt. Am Ende bleiben rund 200 Bäume übrig. Cebo kann schon nach acht Jahren gefällt werden, es ist ein billiges Holz, aber es hat mehrere Zyklen. Teak braucht 20 Jahre, Almendro 30.

So der Plan.

Ein Unternehmer mit Öko-Gewissen: Pröstler machte sein Geld früher mit Schmierseife

Gonzalez steigt wieder in den Wagen, lässt den Motor an und sagt über seinen Chef: „Er ist ein Verrückter. Ich habe seine Idee nicht gleich verstanden.“ Weder Vater noch Sohn haben Biologie oder Forstwirtschaft studiert. Sie sind beide Autodidakten. Der Sohn sagt: „Man kann vom Wald viel lernen.“ Beraten werden sie von einem Forscher eines angesehenen Tropeninstituts. Leben tun sie von ihrem Idealismus. Und von der Erfahrung, dass man viel erreichen kann, wenn man an eine Sache glaubt.

Leo Pröstler, der Vater, hat seit den achtziger Jahren an der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie gearbeitet. Er war Geschäftsführer des Öko-Instituts Freiburg, produzierte später einen Mülltrenner, verkaufte einen auswaschbaren Kaffeefilter, stellte eine Öko-Putzkiste für den Haushalt zusammen und lieferte den Deutschen Schmierseife ins Haus. So entstand sein Waschbär-Versand für Leute, die mit gutem Gewissen putzen wollen.

Eine Million Kunden hat Waschbär inzwischen. Doch Pröstler ist seit 2001 nicht mehr dabei. Damals wurde die Firma insolvent. Er arbeitete dann als Unternehmensberater, etwa für Manufactum und die Berliner Teekampagne. Als er sich vor einigen Jahren überlegte, was er im Leben noch Sinnvolles machen wollte, dachte er: „Etwas in der Dritten Welt. Etwas, das Wirtschaftlichkeit mit Ökologie und sozialem Mehrwert verknüpft. Das ist es, was ich gut kann und gerne mache.“ So kam er auf den Wald in Costa Rica. Und die Idee mit dem Fonds.

Doch nicht alle teilen seinen Optimismus. Juan Figuerola, braunes T-Shirt, Sandalen, die Haare zum Zopf gebunden, ist Mitglied der Umweltschutzorganisation „Bosques Nuestrós“. Über das Pröstler-Projekt sagt er: „Das ist keine Aufforstung. Das ist eine Plantage. Teak ist hier nicht heimisch und hat mit Aufforstung nichts zu tun. Auch wenn er mehrere Sorten anpflanzt, sind das so wenige, dass es einer Monokultur gleichkommt. Sicherlich steckt dahinter eine gute Absicht. Und ich möchte, dass er Erfolg hat. Aber ökologisch ist es nicht allzu wertvoll.“

Ähnlich skeptisch ist auch der Professor Jorge Lobo, der in seinem Büro mit Blick auf den Campuswald inzwischen Bücher gewälzt hat. „Bei so wenigen Arten ist die Gefahr von Schädlingen besonders groß. Für eine richtige Aufforstung braucht man Bäume unterschiedlichen Alters und mehr verschiedene Sorten.

In Costa Rica können 50 verschiedene Spezies auf einem Hektar stehen, nicht nur drei oder vier.“

Wichtig wäre außerdem, dass man mit den Campesinos zusammenarbeite und in einer großen Struktur viele kleine Projekte einbinde, damit sie ihr eigenes Land bewirtschaften könnten. Aber selbst dann wäre der Erfolg noch nicht garantiert: „Damit es funktioniert, muss man andere Einkommensquellen finden als den Holzverkauf. Etwa Tourismus oder Landwirtschaft. Auf keinen Fall darf man nur vom Holz leben.“

Diese Idee kam Vater und Sohn Pröstler auch schon. Der Sohn will Yucca und Ingwer anbauen. Und der Vater überlegt gerade, wie man den Ingwer haltbar machen kann. Noch bevor man etwas einwenden möchte, sagt er: „Von außen fragt man sich bestimmt: Wie soll das alles zu schaffen sein?“

Und wie ist es zu schaffen?

„Wenn man ernsthaft arbeitet, kann man vieles erreichen. Man muss nicht immer alles gleich wissen. Vor drei Jahren konnte ich noch nicht wissen, was ich heute weiß. Nie hätte ich gedacht, dass ich mit Waschbär einmal 50 Millionen D-Mark Umsatz machen würde.“

Und die Schädlinge, die der Professor angesprochen hat?

Pröstler: „Das möchte ich gerne diskutieren. Die Schädlinge beobachten wir, da unsere Leute auch wegen der Yucca und des Ingwers regelmäßig im Wald sind. Die sehen das. Wenn wir welche haben, schneiden wir die befallenen Triebe ab. Und wenn es gar nicht anders geht, müssen wir eben Chemie einsetzen.“

Für den Sohn geht ein Tag in den Tropen zu Ende. In dem Dorf Muelle, nicht weit weg von der Finca San Rafael, sitzt er in einem Café an der Theke. Es ist schon dunkel und noch immer unglaublich heiß. Vor ihm steht eine Tasse schwarzer Kaffee, zwischen den Fingern klemmt eine Zigarette. Gerade hat ihm der Wirt seine Husky-Hündin geschenkt. „Ich stelle mich auf ein Leben hier ein“, sagt er. Drei Jahre ist er schon in Costa Rica. Das erste halbe Jahr war er nur auf den Fincas, nie am nahe gelegenen Strand.

Er verantwortet momentan zehn Millionen Euro. Er muss sich das Geld gut einteilen. Er entscheidet, welche Samen gekauft werden, wie viele Arbeiter angestellt werden, wie das Gras gemäht wird. An ihm liegt es, ob es am Ende reichen wird. Hat er keine schlaflosen Nächte? Für einen kurzen Moment schließt Pröstler die Augen. „Doch. Am Anfang schon. Aber dann habe ich gesehen, dass es geht.“ Dann macht er wieder eine Pause. „Wenn alles scheitern sollte, haben wir immerhin aufgeforstet und dafür gesorgt, dass die Welt ein klein wenig besser wird, zumindest hier, in dieser Region. Auf der finanziellen Seite darf man nicht vergessen, dass das Land – erst recht wenn es bepflanzt ist – auch viel wert ist.“

Ob das Abenteuer dann geglückt ist, wird sich zeigen.

Frühestens in 24 Jahren. ■